

Unterhaltungs-Beilage

zum
oberschlesischen Wanderer.

Nr. 78.

Mittwoch, 5. April 1911.

84. Jahrgang.

Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brück.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Janna mußte lächeln. Das war die Sensation des Sonntags. Wegen elf kam der Bahn omnibus, der vielleicht einen Gast brachte, jedenfalls aber die Sonntagszeitungen und Briefe. Wie oft hatte sie selber neugierig spähernd dageessen, die Ankömmlinge beobachtend. Heute stieg nur ein einziger Fremdling aus, ein Herr im Pelzmantel und breitem, tief in die Stirn gedrücktem Hut. Er stand unschlüssig eine Weile am Postwagen, sprach mit ein paar Leuten und steuerte dann auf drüben zu.

Janna sah ihm nach. Wahrhaftig, er erinnerte im Gang und in der Haltung ein wenig an Freisingen, schien ihr. Dann aber erschrak sie vor sich selbst. Also so nahm er ihr Interesse schon in Anspruch, daß sie ihn in einem beliebigen fremden Menschen zu sehen meinte.

Eine Viertelstunde darauf kam ein kleiner Junge vom Gasthof herüber mit wichtiger Miene, ein Kuvert in der Hand tragend. Janna sah ihn mit einem sonderbar unbehaglichen Gefühl, mit einer Art Vorahnung kommen. Und er steuerte auf die Apotheke zu, und gleich darauf brachte Tante Rosine mit neugierigem Gesicht Janna einen Brief.

Erschreckend riß sie ihn auf. Da standen nur ein paar Worte. „Darf ich Sie sehen?“ Und sein Name darunter.

Sie fühlte, wie ein heißer Strom plötzlich durch ihren Körper ging. Er war ihr also nachgereist. Was konnte sie tun? Mäh-sam sagte sie sich. Tante Rosine sollte nichts von ihrer Aufregung merken.

„Ein Bekannter aus Berlin, der mich besuchen will,“ sagte sie.

„Ein Bekannter aus Berlin? Mein Gott, wie kommt der denn hierher und in den Weihnachtstagen?“

„Ich habe ihm viel von hier erzählt. Nun hat er sich wohl eine ganz falsche Vorstellung von unsrer Romantik gemacht,“ sagte Janna verlegen.

In Tante Rosine überwog schon das Hausfrauengefühl.

„Gut, daß wir die Gans zu Mittag haben.“

„Willst du ihn denn zu Mittag einladen?“ fragte Janna halb erschreckt.

„Aber Jannachen, das wird wohl doch nicht anders gehen, wenn er euer guter Bekannter ist, oder soll ich ihn vielleicht nicht?“

Sie brach ab und sah nun doch Janna scharf und forschend an. Janna fühlte, wie sie errötete.

Ja, es ging doch wohl nicht anders an, als Freisingen einzuladen und im übrigen die Sache so harmlos als möglich zu nehmen. Sie würde ihn ein bißchen ansprechen wegen seiner Reise ins Blaue hinein. Aber sie kam gar nicht dazu. Denn, als er vor ihr stand, ihre beiden Hände ergriff und festhielt, da schien ihr die Zunge am Gaumen zu kleben, kein Wörtchen brachte sie hervor. Und er selber sagte gar nichts zur Erklärung seines plötzlichen Erscheinens und tat so, als ob das ganz selbstverständlich sei. Aber seine Augen haften dabei fest auf ihr, und seine Stimme zitterte. Und als Tante Rosine nach einer kurzen Begrüßung eilig das Zimmer verließ, um für eine Erfrischung zu sorgen, sagte er hastig mit unterdrückter Stimme: „Ich bitte Sie nicht um Verzeihung. Ich konnte nicht anders, hätte nicht anders gekonnt, und wenn ich dafür hätte den Tod erleiden müssen. Reizen Sie mich gehen, dann gehe ich. Ich mußte Ihnen nachreisen, und wenn es bis ans Ende der Welt gewesen wäre.“

Janna versuchte zu lächeln. Er neigte sich dicht zu ihr und forschte in ihren Blüten.

„Darf ich bleiben, darf ich?“

„Bis heute Abend.“

Sie nickte halb gezwungen.

Er stieß einen Jubelruf aus und haschte nach ihrer Hand, doch sie entzog sie ihm und sagte schallhaft: „Ich muß Ihnen doch die Schönheit unserer Umgegend zeigen, die Sie so sehr angezogen hat.“ Er wollte etwas entgegnen, aber sie unterbrach ihn jetzt ernst-

haft.

„Es gibt keinen anderen Grund für Ihr Kommen als diesen, darf keinen andern geben.“

Minnie machte ein kurioses Gesicht, als sie aus der Kirche kommend den unerwarteten Gast sah, und die Erklärung, die Freisingen nun gab, schien ihr nicht sehr einleuchtend.

Es wurde ein ziemlich wunderliches Beisammensein. Janna fühlte es im Grunde ihres Herzens, wie wenig Gemeinsames sie einstweilen noch mit dem Gast hatte.

Sie saßen ziemlich still beisammen. Es war ja ohnehin nicht Freisingens Art, Konversation zu machen. Er saß und sah Janna an, warf manchmal ein Wort, einen kurzen Satz ein. Erst bei Tisch wurde es ungezwungener, als Onkel Hermann erschien.

„Das war ein heißer Tag heute,“ sagte er, sich behaglich die Hände reibend. „Werkwürdig, wie die Bauern sich sogar mit ihrer Medizin so einzurichten verstehen, daß sie erst am Sonntag in die Apotheke müssen. Da haben sie Zeit, da fallen ihnen auch ihre Kranken ein, und es geht in einem hin.“

Und dann vertiefte er sich ins Gespräch mit Freisingen, der ihm von Berlin erzählen mußte.

Verstohlen sah Janna während der eifrig werdenden Unterhaltung Freisingen an. Das erste Mal, daß sie ihn so nahe, so lange betrachten konnte, den Mann, der ihr nun plötzlich so nahe gerückt war. Und sie konnte ein fremdes Gefühl nicht überwinden, das sich zwischen ihn und sie drängte, sie voneinanderhielt. Was wollte der fremde Mann hier? Was wollte er von ihr? Er hatte sich in ihr Leben gedrängt gegen ihren Willen, er hatte sie in seinen Armen gehalten und sie geküßt gegen ihren Willen, und nun kam er, reiste ihr nach, war da, saß da, als ob er zur Familie gehöre, plauderte behaglich mit Onkel Hermann über Nichtigkeiten. Und etwas wie ein dumpfer Born stieg in ihr auf gegen diesen Mann, der alles so selbstverständlich tat.

Da sah sie auf, sah direkt in seine Augen, aus denen ihr ein ganzer Feuerstrom entgegenbrach. Und sie fühlte wieder seine ihr unerklärliche Macht über sie trotz ihres Widerstrebens.

Nach Tisch gingen sie dann hinaus in die Berge. Auf der Chaussee war eine Bahn getreten von den vielen Füßen, die heute den Reitweg gegangen waren, das hügelige Land lag weiß und still, die Zweige der Bäume senkten sich tief unter dem Raubreif.

Und plötzlich fiel es Janna ein, das war ja der Weg, den sie damals auf jener Schlittenpartie gefahren waren, auf dem Gintweg so übersprudelnd lustig und dann den Rückweg zum Totenbett der Mutter, mit Paul. Und heute ging sie diesen Weg mit einem andern Manne. Das war das Leben. Wunderlich spielte es mit dem kleinen Menschen, warf ihn hin und her, und er konnte sich kaum dagegen wehren.

Ueber der weiten, weißen Landschaft stieg jetzt die frühe Dezemberdämmerung auf. Barte blaue Schatten glitten über die Schneefläche, die Sonne ging als roter, strahlenloser Ball über dem schwarzen Walde unter. Ein paar Minuten lang erfüllte ein rosiger und goldener Schimmer die Luft, dann berührte die Sonne den Waldrand. Nun war sie hinunter, und die blauen Schatten wurden tiefer und grauer.

Die andern waren vorausgegangen, sie verschwanden in einer Biegung des Weges in dem weißen Walde.

Da sagte Freisingen Jannas Hand und hielt sie in der seinen so fest, daß sie sich nicht befreien konnte. Und wieder überströmte sie die Blut seiner Beteuerungen, und wieder fühlte sie dieses fremde Gefühl, das sie zurückdrückte von ihm, warnend und mahnend in jenes wunderliche andere, das sie so stark zu ihm hinzog. Und sie sagte mit einem Ton, der ihn zum sofortigen Willfahren bewog: „Lassen Sie meine Hand los!“

Nun gingen sie schweigend nebeneinander her eine ganze Weile. Und plötzlich kam durch die Dämmerung der laute Ruf einer Männerstimme.

„Janna! Fräulein Janna!“

Dämmerung heran, den Gut schwebend, lustig galoppierend wie ein kleiner Zunge. Aber das war ja — nun liel auch Janna ihm eilig entgegen — Doktor Jahrenholz! Und sie schüttelten sich die Hände warm, immer und immer wieder, bis Janna plötzlich erstaunt ausrief: „Aber wie kommen Sie denn hierher? Sie wollten ja noch gar nicht da sein!“

„Ich konnte es nicht aushalten,“ sagte er fröhlich, „Sie hier zu wissen und nicht hier zu sein die paar Tage.“

Dann sah er mit plötzlich verfinstertem Gesichtsausdruck auf Freisingen und sagte halblaut: „Wen haben Sie denn da?“

Janna flüchte, wie sie erröte.

„Ein Bekannter aus Berlin, der sich unsere schöne Gegend ansehen will.“

Die beiden Herren verbeugten sich kurz voreinander. Feindlich sah Freisingen auf den Neuangekommenen, und auch auf die helle Stimme von Doktor Jahrenholz fiel plötzlich ein tiefer Schatten.

Was wollte denn der hier? Wie kam er hierher? Hatte er vielleicht ein Unrecht auf Janna?

Die Unterhaltung wurde gezwungen und einsilbig, bis sie auf die zurückkehrenden andern stießen. Minnie jubelte dem Ankömmling unbefangenen entgegen, und Onkel Hermann bewillkommnete ihn in seiner gewohnten Art, ohne viel nach dem Woher und Warum zu fragen. Sie gingen dann durch das schon stärker werdende Dunkel nach Hause, wo Tante Rosine den Kaffeetisch schon festtätig hergerichtet hatte. Aber es kam keine rechte Stimmung auf. Mit feindlichen Blicken sah Freisingen auf Jahrenholz, mit argwöhnischen dieser auf den andern. Und Janna empfand es als Erleichterung, als Freisingen früh aufbrach, um seinen Zug zu erreichen, der ihn wieder nach Berlin zurückbringen sollte.

Er war kaum fort, als Minnie kindisch herausplakzte: „Was wollte denn nur Freisingen hier? Was für eine Idee von ihm, hierher zu kommen, wir kennen ihn ja kaum.“

Jahrenholz sah aufmerksam auf Janna, die flüchte, wie sie verlegen wurde.

Sie gab kurz Antwort. Aber Minnie war damit nicht zufrieden.

„Kaum zweimal haben wir ihn gesehen,“ murzte sie. „Wie kommt er nur darauf, hierher zu reisen?“

Tante Rosine lächelte.

„Er scheint ein wunderlicher Seiliger zu sein,“ meinte sie nachdenklich.

Jahrenholz atmete tief auf. Wenn die Mädchen den Bildhauer nur zweimal gesehen hatten, so war doch an etwas Ernsthaftes kaum zu denken. Er hatte wahrscheinlich ein leicht entflammbares Künstlerherz, das jetzt vielleicht in heller Glut brannte. Das konnte Jahrenholz begreifen, denn immer wieder mußte er mit Erstaunen auf Janna sehen. Machte es das Kleid, das sie trug, die andere Haartracht? Sie war ja so ganz verändert — verschönert, das Gesicht durchleuchtet wie von einem inneren Licht. Und dann durchsuchte es ihn doch wieder. Sollte der andere dies Licht angezündet haben? Aber Janna hatte ihn doch so gleichmütig gehen lassen, obgleich deutlich genug zu erkennen war, daß er auf ein Wort von ihr gelieben wäre. Und doch, wer kennt ein Mädchenherz aus!

Und er bemühte sich den ganzen Abend, aus Janna irgend etwas herauszuloden, was ihm Sicherheit gegeben hätte. Aber es gelang ihm nicht. Wenn die Rede auf Freisingen kam, und das geschah an dem Abend natürlich noch öfters, dann schien es ihm, als ob sie sich in sich selber zurückziehe, gleichsam wie der Igel seine Stacheln aufrichtet, um sich zu schützen.

Als er spät am Abend nach seiner Behausung herübergegangen war, stand Janna einen Augenblick nachdenklich am Fenster der großen Fremdenstube in der Apotheke. Sie sah hinaus auf den Marktplatz. Da brannte jetzt die einzige Laterne, an die sie so oft in Berlin gedacht hatte, da lag der Schnee weiß und rein, da plätscherte der Brunnen eifertig in sein vereistes Becken, alle Häuser lagen still und dunkel, nur aus ihrem Elternhause schimmerte im oberen Stockwerk ein Licht, das Nisko entzündet hatte. Und Janna flüchte es wohl, er war nur ihrthalben so früh gekommen, wie der andere ihrthalben hierher gekommen war. Und sie? Ihr Herz klopfte unruhig. Trotz der ungeheizten Stube flüchte sie es heiß durch ihre Adern rinne. Ein Teil ihrer Gedanken ging mit dem, der jetzt gerade in Berlin angekommen sein mochte und in diesem Augenblick vielleicht gerade vom Bahnhof aus auf den Botsdamer Platz heraustrat in all das Licht und all den Lärm. Und der andere Teil war bei dem, der da drüben bei dem einsamen Lichtlein jetzt noch wachte.

(Fortsetzung folgt.)

Warum küssen sich die Menschen?

Humoreske in drei Bildern von L. Ewald, Wien.

(Nachdruck verboten.)

1. Bild: Die Wette.

Leuchtend scheint die Maiensonne auf die Erde hernieder und wagt die Menschen hinaus ins Freie! In der Hauptallee des Praters ist heute daher auch die höchste, hohe und niedere Wienerwelt zu sehen. Es ist das ja eigentlich der Ort, wo sich Farbe an Farbe drängt, Reiz auf Reiz, Pracht auf Pracht, so daß es dem wohl dabei schwindelt, der diesen Anblick nicht gewohnt ist.

sein, die wohlgemut unter denen sind, die die Allee hinausspazieren. Jugendlust leuchtet aus den munteren Blauaugen, die bald hier- und bald dorthin schauen, um alle wechselnden Eindrücke dieses so reizvollen Wandelbildes möglichst voll auf sich wirken zu lassen.

Er merkt es daher auch nicht, daß der älteste seiner neuen Verbindungsbrüder zu dem andern sagte:

„Was meinst du, Reinhard, eigentlich müßte man unser neugebenedetes Fuchslein dazu veranlassen, eine Wette zu verlieren. Der hat nämlich in seiner Briestafel so ein paar nette, blaue Scheine stecken, die ihm sein Alter vorsorglich mitgegeben hat. Nach unserm heutigen Frühlingshimmel wäre aber ein feiner Gappen mit obligatem trinkbaren Tropfen nicht zu verachten! Wir beide können's uns nicht leisten, und dem Fuchslein könnte es nicht schaden, wenn er frühzeitig an solche werktätige Verbindungs-Liebe gewöhnt wird!“

„Machen wir, Bruno!“ stimmt Reinhard bei. „Doch die Sache muß halt ein bißl abenteuerlich sein, sonst verlieren wir die Wette. Unser Kleiner hat mächtige Courage, das sieht man ihm ja schon auf hundert Schritt an.“

„Gm, kannst recht haben! Halt, ich hab' 'ne Idee! Schau' mal das blonde Mädel an, die uns mit ihrer Mutter entgegenkommt. Wollen wetten; er solle dieser hier auf offener Promenade einen Kuß geben!“

„Jamos, da muß er ja hineinfallen!“

„Kleiner!“ ruft nun Reinhard. „Fuchslein, paß auf, will dir was Feines zeigen! Sieh dir die Kleine an, die uns entgegenkommt. Niedlicher Käfer, was? Gäh' was d'rum, wenn ich der so ein Bussel geben könnt!“

„Warum tust du es denn nicht?“ fragte der Angeredete gleichmütig und schaut dabei zu den Damen hinüber.

„Fuchslein, Aye! Mensch! Du hast schon bei der Maiensonne 'nen Stich weg!“ sagt Bruno vorwurfsvoll.

„Hier auf der öffentlichen Promenade!“

„Promenade hin, Promenade her! Sie ist vertauselt hübsch, die Kleine, und wenn du keinen Mut hast, desto besser — dann hole ich mir eben den Kuß!“

„Brähe nicht!“ spricht Reinhard ernst, „das geht nicht, ich wette, du führst es auch nicht aus.“

„Wetten — angenommen — was gilt die Wette!“

„Ein feines Abendbrot, in gut eß- und trinkbaren Stoffen.“

„Topp, die Wette gilt, entwerft das Menü!“ so ruft Aye übermütig.

„Um Himmelswillen, er wird doch nicht!“ sagt nun Reinhard ernstlich besorgt.

Doch — da geht Aye schon! Leicht und sicher schreitet er durch die Menge. Nun lüftet er mit einer tiefen Verneigung die Mütze vor den Damen. Diese bleiben stehen, weil sie eine Frage erwarten. Er spricht auch wenige Worte. Jetzt beugt er sich, legt blühschnell den rechten Arm um des Mädchens feine Taille; sein dunkles Haupt senkt sich zu ihrem blonden Köpfchen hernieder — und —

„Beim Jupiter, das ist toll, er küßt sie wirklich!“ ruft Bruno erschreckt aus und zieht hastig Reinhard durch die Menschenmenge seitwärts.

Dieser bemerkt — rückwärts schauend — wie Aye, sich verneigend, ebenfalls schnell den Rückzug antritt. Einige Passanten bleiben neugierig stehen, aber die Mutter des Mädchens hat die Geistesgegenwart, ihre Tochter schnell am Arm zu ergreifen und nach der entgegengesetzten Seite hastig hinweg zu schreiten.

Die Menschenmenge flutet weiter — auf und nieder.

Abwärts aber, auf einem Seitenpfade, bleiben die Mäusenöhne stehen, und Reinhard sagt zu dem heranschreitenden Aye: „Na, du kannst von Glück sagen, daß die Alte so verständig war! Das hätte böß' ablaufen können!“

„Was hast du denn eigentlich zu ihnen gesprochen?“ fragt Bruno neugierig.

„Verzeihen Sie, meine Damen, es gilt eine Wette!“ wiederholt Aye fast mechanisch, denn in seinen sonst so munteren Augen liegt nun ein versonnener, träumerischer Ausdruck.

Auf die anerkennenden Worte Reinhard's: „Das hast du eigentlich schneidig gedeichelt, Kleiner!“ erfolgt keine Entgegnung — auch die neckische Frage Bruno's: „Wie hat denn das Mädelchen geschmeckt?“ bleibt unbeantwortet.

Still schreitet er mit den Couleurbrüdern einem Praterkaffeehause zu. Musik schallt ihnen daraus entgegen. Fast alle Stühle darin erscheinen wie mit Menschenblumen überwachsen. Das redet, das lacht, das braust in allen Tonarten, das klingt an die Gläser — es ist ein tolles Chaos von Freudentönen, wie nur ein Maien-tag sie hervorbringt!

Doch Aye scheint das Interesse an der Mittelwelt verloren zu haben, was den nunmehrigen Verlierern der Wette angenehm ist. Einige Schinkensullen und diverse Krüge Bier schienen dem Wettgewinner zu genügen, wenigstens nimmt er schweigend an dem opulenten Abendbrot teil!

„Den Kleinen hat's“, sagt Reinhard leise, und Bruno erwidert ebenso: „Er hat sie ja auch auf das Mädelchen geküßt!“

Da der Kleine auf keine weiteren Gespräche reagiert, stehen die Studenten bald auf und schlendern langsam die Jägerzeile hinunter, der Leopoldstadt zu.

Die Mutter aber ist mit ihrem Töchterlein derweil noch weiter über die Ferdinandsbrücke hinausgegangen.

Der oberste! Wanderer

ist nachweislich die neueste Zeitung im Industriegebiet

Eigener Botendienst

in
Gleiwitz
Nichtersdorf
Schroppa
Alt-Gleiwitz
Bernitz
Enguth-Bräse
Schönwald, Preßwitz
Laband
Freistretscham

Bräse, Sosnka
Matthesdorf
Rabotze
Kunzendorf
Paulsdorf
Bielshowitz
Wislutitz, Rorsigwer
Wiskutitz
Pilsendorf
Wieschowa
Kotitzsch
Kudow, Kudowhammer
Matoschan

Nadzionlau
Tarnowitz
Kositz, Buchatz

Bentzen
Kosberg, Scharlen
Kari
Wieschowitz
Bobel
Schönberg
Eghenlinde
Erzegow
Goddahütte
Chrapaczow
Lipine
Worgenroth
Friedenshütte
Antonienhütte
Mendritz
Schwientochlowitz
Wismarzhütte
Deutsch-Pieslar

Kattowitz
Zawodzie, Balenze
Wogutitz
Brynów
Zomb-Josefsdorf
Gohndelohütte
Landahütte
Siemianowitz
Eichenau
Bagno
Kreszin, Schoppitz
Wyslowitz
Gieschewald
Idanewitz
Petrowitz
Emmanuelsteden
Witkowitz
Witkowitz, Kopschna
Tichau
Kobier, Pleß

Königshütte
Neu-Heibul
Kiasniti
Charlottenho
Chorzow
Wirtow
Wichallowitz
usw.

**** Humorvolle Weber Schüler.** Die Stadt Werdaun erfreut sich des Besites einer höheren Weberschule, die zahlreich besucht wird. Die Schüler fühlen sich gern etwas als Studenten und haben namentlich die der Abgangsklasse, schon manchen harmlosen Scherz verbrochen. So ist jetzt wieder der Werdauner Zeitung folgendes Schreiben mit der Bitte um Abdruck von den Absolventen zugegangen: Werdauner Bürger! Ein Semester lang hattet Ihr die Ehre, uns in Euer Mitte zu sehen. Ein Semester lang machten wir bei Euch Schulden, dienten dem Wohle der Stadt durch Bezahlen polizeilicher Protokolle und tranken Euer Bier, ein Bier, über das man wohl kein Wort zu verlieren braucht. Am kommenden Sonntagabend werden wir zum letzten Mal durch Eure schönen Straßen ziehen. Versäumt nicht Eure Pflicht! Sängt Tannen aus, daß die Stadt ein festliches Aussehen bekommt und laßt von zarten Händen Blumen auf unseren Lebensweg streuen. Ein schwerer Verlust sieht Euch bevor unsern Abschied. Doch laßt nicht die Köpfe hängen. Der Zahn der Zeit, der so schon so manche Träne getrocknet

hat, wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen. Dies sei an den Kasinodirektor, einen Mittheiler. Der sagt verbindlich:

Euer Trost. Die Einsemestrigen der Höheren Weibschule.

* Das Ende eines jugendlichen Lebemanns. Aus Paris meldet man dem „Berliner Lok.-Anz.“: Der Marineaspirant Georges Buchard, Sohn des Kapitäns zur See gleichen Namens, der seinerzeit die französische Flottenstation von Madagaskar, dann die des Stillen Ozeans kommandierte und augenblicklich in Paris lebt, hat sich in Toulon durch Erschießen mit seinem Dienstrevolver das Leben genommen. Buchard war im Oktober v. Sz. zum Marineaspiranten erster Klasse befördert und dem Mittelmeergeschwader in Toulon zugeteilt worden, wo er zuerst auf dem Panzerkreuzer „Victor Hugo“, dann auf dem Geschwaderschiffe „Justice“ Dienst tat. Er gehörte einer alten Seemannsfamilie an und war das Patenkind des Admirals Saureguier. Er war bei seinen Kameraden und Vorgesetzten als Liebesmann bekannt, empfing in seiner Privatwohnung in Toulon den Besuch zahlreicher Gaismelkfrauen und hatte sich vor einiger Zeit mit einer dieser Damen liiert, einer Bretonin namens Celine Roulin, die den Spitznamen „la petite Reine“ führt, weil sie seinerzeit die Geliebte des zu seiner nautischen Ausbildung nach Toulon gesandten Sohnes des Königs Siowath von Kambodja gewesen war. Aspirant Buchard war sterblich in die junge Bretonin verliebt, glaubte aber in letzter Zeit Grund zur Eifersucht zu haben, und da ihm diese junge Dame das Opiumrauchen beigebracht hatte, das sich unter den jüngeren Seeoffizieren von Toulon überhaupt steigender Beliebtheit erfreut, so litt seine Gesundheit und im besonderen seine geistigen Fähigkeiten stark unter dieser doppelten Neigung. In einer Anwandlung von Melancholie erschoss sich der erst 21-jährige junge Mann, nachdem er einen rührenden Brief an seine Geliebte geschrieben hatte; auch seinen Vater und den Kommandanten der „Justice“ hatte Buchard brieflich von seinem Entschlusse in Kenntnis gesetzt.

* Ein Denkmal für Pastor D. v. Bodelschwingh. Man schreibt uns: Am 2. April ist es ein Jahr her, daß in Bethel bei Bielefeld Pastor D. v. Bodelschwingh, der Leiter der dortigen Anstalten, gestorben ist. Bekannt ist seine Tätigkeit auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge. Er hat Bethel zu der größten Anstalt für Epileptische gemacht, die es gibt. Er war der Gründer von Wilhelmshof, der ersten deutschen Arbeiter-Kolonie, und ein Bahnbrecher bei der Bekämpfung der Not der sogenannten „reisenden Handwerksburken“, die er seine „Brüder von der Landstraße“ nannte. Weniger bekannt ist, daß er auch für die deutschen Kolonien mit hingebender Liebe gewirkt hat. Er war der Vater und Leiter der Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika, die mit etwa 30 europäischen Missionsarbeitern in Uambara und Ruanda tätig ist. In der letzten Zeit seines Lebens weilt seine Gedanken mit Vorliebe in Ruanda, am Kivu-See, dem schönsten See Afrikas. Dort soll ihm auch ein Denkmal gesetzt werden in Gestalt eines Motorbootes, das den Namen „Bodelschwingh“ tragen soll. Da der See plötzlichen Stürmen ausgesetzt ist, denen die gebrechlichen Fahrzeuge der Eingeborenen so leicht zum Opfer fallen, so ist ein solches Boot notwendig. Es wird nicht nur den Missionaren bei ihren Reisen dienen, sondern auch sonst zu Verkehrs- und Transport-Zwecken gebraucht werden. Die 3000 Kranken in Bethel bei Bielefeld haben schon angefangen, für dies Denkmal zu sammeln. Aber vielleicht findet sich sonst noch mancher, der das Andenken des großen Mannes durch einen Beitrag zu der Sammlung ehren möchte. Gaben nimmt entgegen die Ostafrika-Mission in Bethel bei Bielefeld.

* Aus dem Rätischbergstunnel wird der „N. Rüricher Bzg.“ gemeldet: Freitag nachmittag fand die erste Zugverbindung zwischen Kandersteg und Goppenstein statt. Hr. Brubhonne, einer der Unternehmer, mußte in dringender Angelegenheit nach Goppenstein. Er hatte die Freundlichkeit, vier Herren für die erste Fahrt einzuladen. Schon um 4 Uhr waren wir vor der Durchsichtsstelle, die in den 13 Stunden ihrer Existenz sehr stark dem ständigen Stößen ausgesetzt worden ist, so daß sie bald in der langen vierzehnhundertmetrigen Flucht verschwinden wird. Ein niederes Dach, durch das man gebückt schreiten muß, führt nach Süden abwärts. Das Tunnelprofil scheint in der Nähe der Durchsichtsstelle etwas weniger hoch zu sein, als im Norden. Nicht hinter dem Dach treffen wir auch den Oberingenieur Moreau, der mit etwa 20 Assistenten die Durchsichtsstelle besichtigte. Nach einigen photographischen Aufnahmen im Loch sorgte man für einen weiteren Extrazug, und wir fuhren südwärts um 6 Uhr in Goppenstein ein, wo uns der Briger italienische Konsul empfing. Die Fahrt dauerte etwa 40 Minuten, die Gesamtfahrt etwa 100 Minuten. Prächtige Bilder und Szenen aus den verschiedenen Phasen des Tunnelbaues boten sich uns. Die Hitze steigt der hohen Ueberlagerung wegen auf der Südseite bis auf 31 Grad, so daß jetzt zur Abkühlung von den leeren Wagen Säme bis zur Durchsichtsstelle geführt werden muß. Nach flüchtigem Rundgang in den Werkstätten Goppensteins fuhren wir gegen 6.30 Uhr wieder dem Nordstollen zu. Freundlich wurde der erste Verbindungszug im Rätischbergstunnel überall von den Arbeitern begrüßt.

Chevaleresk. (Wahres Geschichtchen.) Ein Stabsarzt wird aus einem Provinzialartillerie-Regiment in ein Garde-Kavallerie-Regiment versetzt. Er speist, wie er das von seinem früheren Regiment gewohnt ist, als Unverheirateter im Kasino des Regiments und verkehrt auch sonst eifrig dort. Am Ende des ersten Monats erhält er keine Kasinorechnung. Als er sie vom Kasino-unteroffizier verlangt, erklärt der, sie sei bereits bezahlt. Der Stabsarzt wendet sich, in der Meinung, es liege ein Irrtum vor,

lächelnd: „Aber ich bitte Sie, mein lieber Herr Stabsarzt, es war uns ein großes Vergnügen, daß Sie solange unser Gast gewesen sind, und wir hoffen, daß Sie uns auch ferner noch öfter mit Ihrem Besuche beehren werden!“

Humor im Gerichtssaal.

Die verhinderte Eisenbahnfahrt.

Der Angeklagte, ein robust aussehender Fuhrwerksbesitzer von etwa fünfzig Jahren, soll sich darüber aussprechen, weshalb er am foundabolierten öffentlichen Vergernisse hervorgerufen und sich überdies eine Beamtenbeleidigung habe zuschulden kommen lassen. Angeklagter: Das ist bald bezahlt! Die ganze Angelegenheit ist so einfach wie meschlich. Ich wollte mit meiner jungen Familie, also Gind und Geisel, nach Ober-Gunpetersdorf reisen, um meine Stiefnuttas zu besuchen. Das ist doch erlaubt? Und wie's nu so vor-gommt, kommt de Bahnzeit näher, ohne daß wir fortkommen. „Nu man trabb aber!“ sach' ich zu meiner angeblich besseren Ehe-hälfte, „wir vapassen ja den Buch! Um 4.50 geht er und halber fünf hat es eben geschlagen. Mähel aus oda ich bleib heemel!“ — „Nu ja,“ sachte meine Frau und wischte sich den Schweiß von die Stirn: „bei dreizehn Gindern aber od! Das is ja schrecklich! Dem Emil sind de Hosen zu lang und dem Albert zu kurz, der Piezel rutscht der Unterrod runter und der Märchen die Bluse roff; der Hans hat 'n Loch im Schtrumpf und der Richard ens in der Schürze, die Alma bringt de Schuhe nicht zu und die Rosa ver-liert de Unausgeschrecklichen. Jeder hat was; geener is fertig,“ sachte meine Frau und meent: „Ich selber bin noch nich zu Rande, denn mir blähen immer meine Badendknöpfe off, mir fehlt noch e falscher Pops und der falsche linke Andenzahn in den Mund.“ — Vorsitzender: Das brauchen wir nicht alles so haarklein zu wissen! Also, Sie wollten verreisen und wurden nicht fertig? — Ange-klagter (kopfnickend): Endlich aber wurd's doch! Doch es war nu freilich die höchste Zeit! „Nu los!“ meente ich, „sonst verbaßten wir'n Buch. Frau, du gehst wegen deinem Asthmastikus immer borne weg und ich gomme gleich mit den Gindern hintennach, denn ich möchte erscht noch der Rosa e Gesticen an de Göschen näh'n, weil ich nu emal drierer bin und das für mich ene ungewohnte Arbeit is.“ — „Na ja,“ sachte meine Frau, nimmt och schon is gleene Baulchen of'n Arm und rickt ab. — Bald gomme och ich atemlos hintennach, hinter mir im Schtrumpfschritt das Herdel meiner Gin-der. Hundert Schritt vor mir leucht meine Frau. „Gel! Gel!“ ruf ich ihr nach, aber die Frau hört nicht. „Gel! Gel!“ ruf ich wieder, doch sie dreht sich gar nich um und seht rüßig en Been vor sich andere. Ich wollt ihr nämlich sach'n, daß sie immer de Biljetts lösen möchte. Da kommt ganz blöthlich en Schuhmann wie en Habicht of mich zu geschossen und schreit: „Still! Jest anden!! Was wollen Sie denn der Frau dort anduhn, die vor Sie ankreißt, und warum lösen Ihnen denn so viele Gassenginder nach? Sie sind doch nicht etwa der dreifache Brudermörder Bello Mauchke, der schon elf Jahre lang steckbrieflich verfolgt wird? Sie sehen mir nämlich agkurat so aus!“ — „Nanu“, sach ich ganz berbleh, „od das noch!! Me, mei Zukester, da ham Se vor mir en jänzlich falschen Begriff. Ich will zur Bahn...“ — „Na ja, das glob ich schonst“, sachte der Schuhmann malitios und hält mich fest; „solche Leute woll'n immer of de Bahn. Wer sind Sie?“ — „Ach, lassen Sie mir doch losen“, schrei ich wieder, „ich will of de Bahn!“ — „Wer ist jene Frau dort?“ fracht er. „Ich verbaße ja den Buch!“ schrei ich, nu außer mir, und vaspuche mich loszumachen. — Das Mude des Jesezes aba hält mich wie mit Eisenglammern feste und fragt seelenruhig weiter: „Was wollen die Ginder?“ — „Aba, hören Sie“, brüll ich nu fuchsteifelswild und schtell mich breit: „Sie werden doch erloben, 1. daß ich 13 Ginder habe, 2. daß die mit nachlosen und 3. daß ich mit meiner Frau ene Schbribe zur Stiefnuttas machen will? Ich bin nämlich der Fuhr-werksbesitzer Karl Damm und jebe als solcher Ihnen gleich 'n Zünf-markschein ins Gesicht, wenn Se mir nich augenblicklich loslassen!“ — Nu sammeln sich de Leute um Enige bezeigen, daß ich wirklich ich bin. Der Schuhmann läßt mich jetzt zwar los, ich aber werde härbeißig grob, denn ich habe natürlich — den Buch verbaßt! — In Erwägung, daß sich der Schuhmann nicht ganz korrekt benommen hat und daß der Fuhrwerksbesitzer ein Recht hatte, sehr ärgerlich zu sein, wird dieser freigesprochen. R. S.

Standesamt Bentzen.

Geboren: Kohlenhauer Georg Heilig S. Grubenarb. Emil Ogrodnik S. Kohlenhauer Jos. Sawitalla S. Kohlenhauer Bernh. Raleppa S. Schriftföher Josef Müller S.

Aufgebote: Maschinist Otto Adermann m. Anna Jaeger. Gestorben: Tagearb. Simon Obstoi aus Kobbberg, 45 J. Agnes Gauschnick, 28 J. Frau Marie Karmainski aus Deutsch-Pietar, 47 J. Eugen, S. des Arbeiters Aug. Ranger, 9 M. 17 J. Kohlen-hauer Joh. Gulich, 40 J. Marie Gruba, 2 M. Guido, S. des Malers Josef Buchta, 3 J. 6 M. 19 J. Häuer Jakob Morawick, 32 J. Witwe Albine Sopalla-Godulla-Hütte, 59 J.

Für den unterhaltenden Teil: Peter G. Weber; für Reklamen und Anzeigen: Gustav Fiech, sämtlich in Gleiwitz.

Druck und Verlag: Neumanns Stadtbuchdruckerei.
Für den Verlag verantwortlich: Arthur Neumann